

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 7 (1903)

**Artikel:** Ein Gang durch eine mittelalterliche Kathedrale  
**Autor:** Stückelberg, E.R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-576316>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

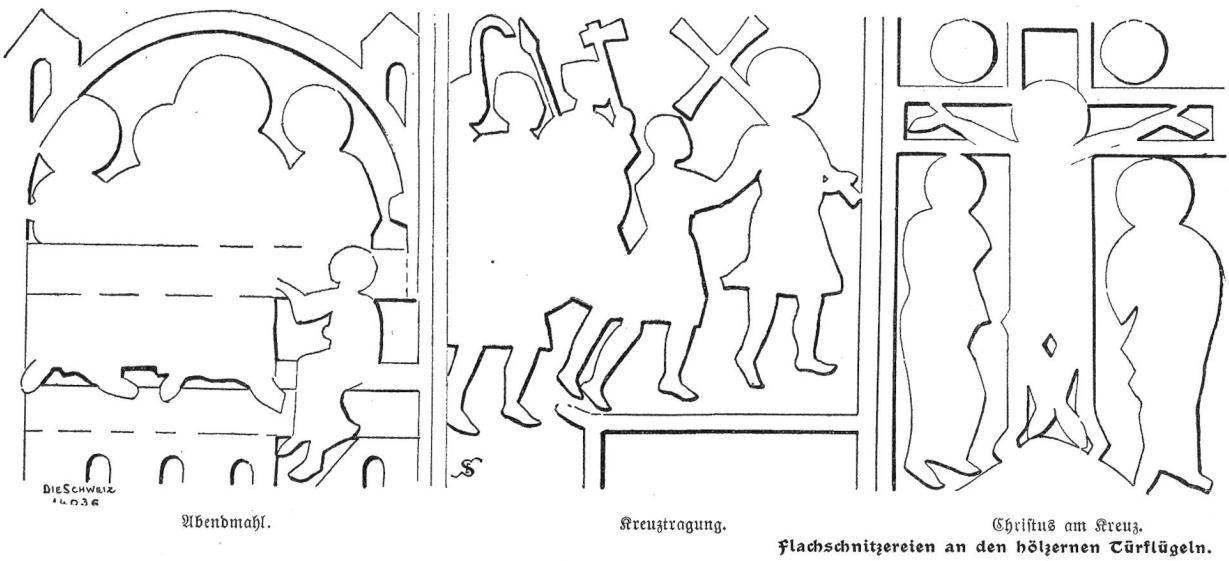
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

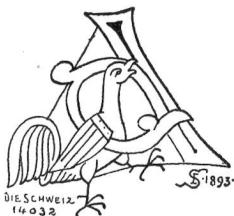
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Ein Gang durch eine mittelalterliche Kathedrale.

Mit Originalzeichnungen des Verfassers.

Nachdruck verboten.



Initial aus einem Buch  
des  
zwölften Jahrhunderts.

uf der Rückkehr von einer winterlichen Reise zwangen uns die Schneeverhältnisse zu einem mehrtägigen Aufenthalt in der Stadt des heiligen Claudian, einer bischöflichen Residenz Nordfrankreichs. Es war im Jahr 1200.

Um einem trüben Morgen verließen wir unsere Herberge zur „Goldnen Lilie“ und zogen durch die engen Gassen der Kirche zu. Die Straßen waren eng, in der Mitte am tiefsten, sodaß hier ein eigentlicher Sumpf entstand. Die Häuser ragten von Stockwerk zu Stockwerk weiter vor, sodaß man sich zu oberst wohl über die Gasse hätte die Hand reichen können. Unten aber war's finster, sodaß man bald auf ein errunkenes Tier trat, bald sich an einen der herabgelassenen Läden stieß, auf denen schon in der Frühe Brot und Gemüse feilgehalten wurde. An der Straßenecke war eine Fleischbank und daneben ein großer Steinblock mit einer Reihe von runden Vertiefungen, das öffentliche Hohlmass. Auch die Normalelle war hier eingraviert zum Gebrauch für jedermann.

Jenseits des kleinen Platzes, den wir erreicht hatten, bemerkte man zwei spärlich erleuchtete Fenster; beim Nähertreten sahen wir uns vor der Kathedralkirche, einem enormen, mächtigen Bau. Seine ganze Front konnten wir aber von nirgends überblicken; denn es ließ sich kein Punkt finden, von dem aus man eine Übersicht hätte gewinnen können, so eng war Platz und Gasse; zudem war das Anschauen der untern Teile unmöglich gemacht durch Verschläge und Buden. Nur das sah man gleich, daß bis in bedeutende Höhe Hunderte von ausgehauenen Figuren die Steinmauer bekleideten. Die Gestalten am Hauptportal und den Nebentoren waren farbig bemalt; ihre Heiligen keine glänzten von Gold und die Augen von Silber. Unter der einen Tür standen viele Leute, die den Inhalt eines Pergaments diskutierten; als wir weggingen, sahen wir, wie mehrere ihr metallenes Siegel, das sie an einer Schnur um den Hals trugen, hervorzogen und die Urkunde durch Abdruck bekräftigten. Bei der Haupttür trug man uns aus den Buden Wachssterzen, bleierne Pilgerzeichen und silberne Votivgegenstände entgegen und bot uns auf Pergament gemalte Bilder des Stadtheiligen und der h. Jungfrau zum Kauf.

Wir wandten uns zur Stephanstür und drückten den dicken, mit einem ehemaligen Löwenkopf besetzten Holzflügel auf. Die Bretter waren mit flach gezeichneten Gruppen aus dem Leben Christi verziert und in den Farben verblichen (s. Abb.). Den schweren Teppich schoben wir zur Seite und standen nun im Innern der Kirche, dicht neben einem metallenen Weihwasserbecken, das auf vier Säulen ruhte. Starker Weihrauchduft umfing

uns, große Lampen blendeten anfangs, und der Fuß stolperte; denn der Boden bestand aus erhabenen oder vertieften Grabsteinen, die teils mit Schonbrettern bedeckt waren. Langsam drangen wir im Seitenschiff vor, von Kapelle zu Kapelle; in jeder steht ein Altar, bald mit farbigem Fürstaltar vorn behängt, bald mit einem metallenen Antependium verkleidet; wo man hinsah: überall bunte Farben. Wand, Gewölbe, Pfeiler, alles zeigte Malereien; in den Fenstern, die aus Hunderten von kleinen farbigen Glasstücken zusammengesetzt waren, starnten in feierlicher Haltung große Heilige in die Kirche; die meisten trugen als Märtyrer Palmzweige in der Hand und manche Kronen auf dem Kopf. Bei einigen sah man unten eine kleine Figur, die das Bild des Stifters des Fensters darstellte. Das eine glich dem Dompropst, ein anderes trug, wie man uns sagte, die Züge des Bruders des derzeitigen Bischofs.

In einem Fenster sah man die ägyptische Königstochter, die das Moseskind aufnimmt. Die Beschriftung erklärte: „Die mütterliche Sorge der Pharaonstochter ist das Bild der Kirche.“ Bei der Darstellung des brennenden Busches las man: „Wie der brennende Busch brennt, ohne zu verbrennen, so glüht die Liebe Gottes, ohne sich zu verzehren.“

Ein weiteres Glasbild zeigte den Übergang der Aegypter über das rote Meer, das als Gegenbild zur Taufe gedacht war. Der zugehörige Spruch sagte, daß dasselbe Wasser, das die einen durch die Taufe rettet, den andern den Untergang bringt. Mit Beziehung auf den Kreuzestod des Erlösers hatte der Künstler im vierten Bild die eheerne Schlange dargestellt, die die Juden vom Schlangenbiss befreite; ebenso habe das erhöhte Kreuz die Feinde zerstört, lehrte die Beschriftung, die, wie bei den andern Fenstern, von oben nach unten und nicht von links nach rechts lief.

In den Wänden und Pfeilern hingen da und dort kostbare Teppiche, wie solche nur in Nordfrankreich gemacht werden.

In der letzten Kapelle war der Altar besonders prächtig. Zwei emaillierte Handleuchter brannten auf der Rückmauer, und ein goldener Schrein, mit über hundert römischen Gemmen besetzt, stand dahinter.

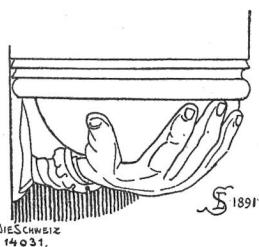
Eine kleine Tür daneben, über der eine lange Inschrift eingelassen war, führte zu einem achtseitigen Raum; es war eine Kapelle, die von einem Kreuz



Figur eines Wandgemäldes mit griechischer Segnungsgabe.



Christi Himmelfahrt.

Einer der hl. drei Könige.  
Flachschnitzereien an den hölzernen Türflügeln.

fahrer zur Erinnerung an das heilige Grab gestiftet worden. Im Altar des kleinen Baues war ein Stein vom Fels des hl. Grabes in Jerusalem eingeschlossen; ein Diener des Kapellenstifters hatte diese Reliquie mit großer Gefahr nachts in der Grabeskirche losgesprengt, trotz Verbot und angedrohter Strafe.

Ein zweiter Ausgang dieser Kapelle führte in eine majestätische Halle, ins Querschiff der Kathedrale; wieder riesige Rundbogen, große Wandgemälde mit hunderten von Heiligenfiguren und in der Mitte eine Lichterkrone, die ihre Strahlen über den ganzen Raum ergoss. Der runde Riesenleuchter war ein Geschenk des Königs; das Gewölbe der Bierung hatte man verstärken müssen, damit es das Gewicht des Riesenrades tragen konnte, so schwer war das Gold, Silber und Kupfer, aus dem das Werk bestand.

Im Glanz dieses Lichtes strahlte das Triumphkreuz, ein uraltes, hölzernes Bild des Gekreuzigten, ein Riesenbild, wohl zwanzig Ellen hoch. Die Krone des Erlösers war aus purem Gold, und als Schließer des Gürtels am Purpurkleid glänzte ein faustgroßer Edelstein. Der Kreuzestamm ruhte auf einer

Steinsäule, die Kreuzarme hingen mit Ketten am Gewölbe. Vor der Steinsäule stand der Kreuzaltar, der hinten und seitwärts von kostbaren Teppichen, die an übermaunshohen Stangen hingen, verhüllt war.

Lebendem Altar erhob sich ein funkelnnder Baldachin, und darin hing eine flache Goldschale an drei Ketten; in dieser stand eine goldene Taube, in der sich das Sanktissimum befand, zu dessen Ehre stets eine Lampe brannte. Hinter dem Kreuzaltar wölbte sich der Chor, der in der Tiefe mit einer halbrunden Nische abschloß. Oben in dieser Nische schaute aus blauem Grund das thronende Bild des Erlösers mit dem goldenen Kreuznimbus hervor; rings um dieses Bild gruppierten sich die vier Evangelisten. Die Rechte des Heilands war zum Segen erhoben, die Linke hielt das Evangelienbuch. In der Tiefe des Chores stand der Hochaltar, an der Seite der kostbar behängte filigrane Bischofsstiz und die Stühle der Domherren. Ein Geistlicher nahm hin-

ter dem Altar eben die Beichte ab und absolvierte durch Handauflegung.

Als wir aus dem erhöhten Chor die sieben Stufen wieder niederstiegen, sahen wir das majestätische Haupthaus der Kathedrale in seiner ganzen Länge vor uns: ein Tonnengewölbe am andern, bunt bemalt und nur getrennt durch blau und golden glänzende Gurten; links erkannten wir die Enthauptung Johannis und rechts die Kreuzigung Petri und die Schlüsselübergabe durch den Herrn. Die Figuren waren überlebensgroß; die Gewänder glichen denen der Senatoren, waren aber nicht weiß, sondern oft grün, rot, gelb oder blau; alle hoben sich deutlich von weitem vom Hintergrund ab, sie standen einzeln und waren nicht zu Knäueln gruppiert; der Künstler von S. Savinus hatte die Bilder auf die Wand gezeichnet und gemalt. Hässlich und schreckhaft war nur ein Gemälde: es stellte die Hölle dar, und darin sah man Juda, den Verräter, einen Mann mit zusammen gewachsenen Augenbrauen und emporgezogenen Schultern; neben ihm stand Simon der Magier, auf der andern Seite Nero der Kaiser und Julian der Abtrünnige. Aus dem Gemäldes ragten wohl bei zwanzig Fahnen von verschiedener Form und Farbe in die Kirche hinein; es waren meistens Beuteschätze, die zum Teil sehr alt waren und nur noch in Teilen herabhangen. Rechts von uns stand ein alter Ambo, ein Überbleibsel aus dem alten Dom; zwei Treppen führten zu dieser selten mehr benutzten Kanzel empor; neben ihr erhob sich ein übermannshoher Kandelaber für die Österkerze aus fein durchbrochener Bronze. Drachen, Bögen und Schlangen bildeten in wirrem Durcheinander den Fuß. Gegenüber stand bei einem Pfeiler die neue Kanzel, ein rechteckiges Gebäude, das auf sechs farbigen Säulen ruhte. Jede Säule wurde von einem Löwen getragen. Auf der Brüstung der Kanzel glänzte ein vergoldeter



Krieger eines Wandgemäldes.



Bild eines Märtyrers. Wandgemälde.

Adler, dessen Flügel das Evangelium trugen. — Auch der Boden der Kirche zeigte lebhafte, rote, weiße und schwarze Farben und ein Muster, wie wir solches noch nicht gesehen hatten; man sagte uns, das sei das Labyrinth, auf dessen Wirksal von Linien die Büßenden betend gehen oder auf den Knieen sich vorwärtsbewegen müssten; einer von uns wollte wissen, diese Buße entspreche dem Durchlaufen des Kreuzwegs in Jerusalem.

Durch die Bogen der Nebenschiffe sah man das Taufgefäß, ein mächtiges, ehrnes Becken, das auf vier Figuren ruhte, die die Paradieseströme darstellten; die Wasserschale war mit einem Deckel verschlossen, damit nicht Staub oder anderes sie verunreinige.

Der Deckel hatte die Gestalt einer Stadt mit vielen Mauern und Türmen und einem Königsschloß auf der erhöhten Mitte; das schwere Gusswerk hing an einer Kette an eisernen Krane. Nicht weit vor uns standen ein paar erhöhte Gräber; sie waren umgeben von einem vergoldeten Zaun, auf dessen Spitzen einige Herzen angesteckt waren. Auf dem mittlern hochragenden Steinjarg sah man das Bild eines gekrönten Kriegers und einer Frau in liegender Haltung. Es stellte den Großvater und die Großmutter des regierenden Herzogs dar; beide hatten als Neubegründer der von den Normannen zerstörten und größtenteils verbrannten alten Kathedrale diesen Ehrenplatz der Kirche als Begräbnis verdient.

Rechts und links sahen wir die Hochgräber von Bischöfen: auf zweien war je eine liegende Gestalt mit buntbemalter Kajal, Dalmatik und Albe. Auch die Pontifikalschube und die gestickte Bischofsmütze, wie der sauber ausgehauene Krummstab waren vergoldet und naturgetreu bemalt. Auf dem dritten Grabmal sah man nur eine Inschrift, deren Buchstaben wohl drei Jahrhunderte alt waren. Sie lautete kurz:

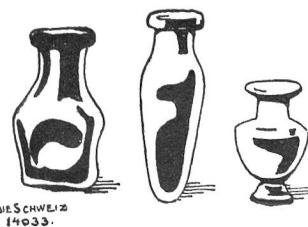
Algemert der Bischof  
ruht hier leblos.  
Er wurde von den  
Heiden getötet an  
den Iden des September.  
Bitte für ihn!

Als wir uns entfernten, kam eben ein Priester an, der das eine der Grabmäler mit einer goldgestickten Sarge bedeckte. Auch hier herrscht die Sitte, daß das Bahrtuch, das bei der Beerdigung dient hat, der Kirche geschenkt wird und jeweilen am Jahrestag des Todes, der Jahrzeitfeier, über das Grab gelegt wird, wobei eine Messe für das Heil des Hingeschiedenen gefeiert und die Lichter ums Grab herum entzündet werden.

Unser einheimischer Führer zupfte mich am Gewand und führte uns wieder zum Chor, wo wir das Wichtigste noch nicht gesehen hätten; wir schritten durch eine gerade offenstehende Tür der Südmauer in die Sakristei. Diese war ziemlich finster; die Fenster waren vergittert und der Tag trüb. Ein Priester leuchtete uns mit einer Oellampe den Wänden entlang und schlug einen Schrank nach dem andern auf: alles funkelte da von goldenen und silbernen Kunstwerken von ungehehner Pracht. Getriebene und ziselierte Stücke wechselten mit bunt emalierten und perl- und steinbejegten kostbarkeiten.

Mächtige elfenbeinerne oder metallene Schreine, einige davon mit Glasfuß aus Limoges geschmückt, zogen die Blicke auf sich, einer war größer und schöner denn der andere; einen hat der Priester uns geöffnet, weil der Bischof ihn noch nicht versiegelt hatte. Wir sahen im Innern zunächst in Seide gewickelte Gebeine, dann elfenbeinerne Buchen, sammelten Taschen, kleine Glasflaschen, alles gefüllt mit Reliquien. Eine große Schachtel war mit kostbarem sasanischem Seidenstoff bedeckt und enthielt mehrere Steinchen; eines, aus der Grotte von Bethlehem, war weiß, und ein Pergamentzettel begläubigte seine Herkunft; ein anderer Stein stammte vom Heiligtum des Hn. Gargano und erinnerte an den St. Michaelstempel daselbst.

Neben diesem Schrank standen Baldachine und große Prozessionsfahnen an langen Stangen; diese waren so lang, daß sie nur mit Mühe gesenkt, gedreht und aus der Sakristei kommen getragen werden. Im folgenden Schrank zählte ich sieben silberne und goldene Brustbilder.



Glasphiole mit Märtyrerblut.

Das eine stellte St. Martin, den Nationalheiligen des fränkischen Reichs, dar; ein anderes enthielt eine Partikel vom Haupt des heiligen Moriz, aus der Moriz-Abtei im Wallis stammend. Die übrigen Häupter enthielten Reliquien von St. Claudian, dem Kirchenpatron und Gauheiligen, St. Dionys von St. Denys, St. Genovefa von Paris und dem h. Bischof Audomar. Vor all diesen Schäzen an Heiligtum begriffen wir die Größe der jährlichen Wallfahrt, von der man uns erzählt hatte. An reich vergoldeten Tragbahnen, auf denen man bei Prozessionen die berühmten Reliquien in die Kirche und ins Freie, in Kriegszeiten bis auf die Stadtmauern führte, vorbei ging's zu einem andern Schrank; hier waren wohl bei fünfzig Kelche und Patenen, alte und neue, einfache und reich verzierte. Der Priester zeigte uns das neueste, glänzendste Stück mit besonderem Wohlbehagen und rührte die Liberalität seines Stifters.

Im selben Kasten standen auch mehrere prächtige kleine Büchsen, Versehbüchsen, aus Limoges, mit einem Kreuzlein auf dem Deckel, fein gearbeitetem Schloßchen. Zwei Hoftextbüchsen waren wohl siebenhundert oder achthundert Jahre alt; denn sie waren aus Elfenbein und zeigten die Figuren Christi und der Apostel, so, wie man sie zur Zeit St. Martins oder Chlodwigs fertigte.

In einem andern schön mit Eisenspangen beklagten Kasten sahen wir unzählige Bücher, Evangelien, Antiphonarien und Gradalien, alle liturgischen Inhalts; einige hatten Ketten am Deckel, damit man sie nicht weit wegnehmen könnte. Zwei Evangelienbücher hatten elfenbeinerne Einbände mit schönem Schnitzwerk; eines davon war Geschenk Ludwigs des Frommen, das andere stammte, wie man sagte, von St. Dagobert, war aber fast gleich wie das erste. Im selben Kasten lagen auch silberne Kreuze, gefüllt mit Reliquien, ferner ein elfenbeineres Horn mit schönen Schnitzereien; die einen nannten es das Jagdhorn Karls des Großen, die andern glaubten, es sei Sarazenenwerk, im Kreuzzug erbeutet. Im letzten Schrank, den wir sahen, waren prächtige Gewänder für den Gottesdienst: Alben mit je fünf kostlichen Besatzstücken, die an die fünf Wunden Christi erinnern sollten, rote Dalmatiken und Kaseln mit eingewobenen goldenen Adlern und Löwen, Stolen und Manipeln mit hochgestickten Lilien. Auch zierliche Mantelschließen lagen hier, heinerne Stäbe für den Chorbischof und den Kantor und ein Krummstab, dessen Knauf und Spirale ganz mit grünem und blauem Zellenemail überkleidet waren. Auf den Schränken standen Gießgefäß in Form von wunderbaren Tieren, die gleich Drachen, Elefanten oder Panthern aussahen; alle waren aus gelbem Erz. Sie hatten wir so seltsame und so kostbare Dinge gesehen; der lächelnde Priester merkte dies und dachte, er habe uns nun genug gezeigt. Im oberen Geschöß aber lagen, wie mein Wirt mir später sagte, mehr Schäze als in der Abtei von St. Denys, der reichsten Kirche Frankreichs, darunter über zweihundert herrliche Paramente, die Ausstattung von dreihundvierzig Altären. Der Domklostros selbst hatte wohl noch nie alle geheuert. Man verspottete uns auch, weil wir das kostbarste Stück der Kathedralkirche, das Palladium der Stadt und des Herzogtums, nicht gesehen hätten. Sie meinten das blutgetränkte Märtyrergerwänd St. Claudians, das in einem Kristallgefäß eingeschlossen war und das nur einmal alle sieben Jahre dem Volk gezeigt werde. Man riet uns, der Fabrica des Doms, der Bauhütte, ein Geschenk zu machen, damit uns das Heiligtum gezeigt werde und wir durch Andacht für die Reise seines Schutzes teilhaftig würden. In der Sakristei sah ich noch viele Räucherschiffe und -fässer, kostbare Kissen, die man auf die Priesterstühle trug oder zum Knieen verwendete, ich sah mehrere Fuchs schweife, die hier als Weihwedel benutzt wurden, einen zerbrochenen Standleuchter mit sieben Armen. Ein Kirchendieb hatte dieses silberne Werk seiner Zierden beraubt; es erwarte nun in der Sakristei die Reparatur, während der Dieb vor den Thron des himmlischen Richters gesandt worden war.

Noch segnete uns der Priester die kleinen Bilder Marias, des Kirchenpatrons, die wir erworben hatten; dann verließen wir die Sakristei. Wieder ging's die sieben Stufen hinab ins Querhaus, an dem Opferstock der Fabrica, des Bauamtes, vorbei zu einem neuen Grabmal. Der Besteller dieses Werkes lebte noch, und das Steingrab war noch leer; wir erfuhren, daß der greise Bischof sich hier seine letzte Ruhestätte bereitet hatte. Er war der letzte eines vornehmen bretonischen Geschlechts und hatte den geistlichen Beruf gewählt, um eine blutige Tat seines Vaters zu sühnen. In tadellosem Wandel hatte der Bischof viele Jahre als Mönch, dann als Abt zu St. Bandrille

gelebt, war dann als Bischof nach Clermont postuliert worden, hatte abgelehnt, schließlich aber den ihm angebrachten Hirtenstab des hl. Claudian angenommen. Als Ruhestätte hatte er eine Gruft nahe der Wand im Querschiff gewählt; die Plätze in der Mitte waren schon alle eingenommen von den Gräbern seiner Vorgänger auf dem bischöflichen Stuhl. Die Steinplatten mit den kurzen Inschriften und Kreuzen bildeten eine doppelte Reihe vor dem Thor. Unser Bischof hatte an der Wand ein Gemälde mit der Figur seines Namenspatrons, des hl. Amandus, malen lassen. Darunter sah man in kleinem Maßstab die betende Gestalt des Bischofs; ein prächtiges, mäanderförmig geschlungenes Bandornament, das blau und weiß sich von rotem Grund abhob, umrahmte das Grabgemälde. Die Invokationsinschrift darunter schloß:

Martyr sancte Dei, Quaeso memento mei!

Heiliger Zeuge des Herrn, gedenke, ich bitte dich, mein!

Vor dem vierten Altar des Querhauses mache unser Führer wieder Halt und zeigte uns das mit Gjengitter umzäunte Grab eines Knaben; er erzählte uns das schreckliche Ende des Kindes. Es war vor einigen Jahren um Ostern dem Ritualmord zum Opfer gefallen, als eines von vielen unschuldig getöteten Kindern im Lauf der Jahrhunderte. Zahlreiche Andächtige zogen seither zu diesem Grab, das bald in den Ruf der Wunderwirkung kam, so viel wurde dort gebetet, gelobt und so viele Wünsche gingen in Erfüllung. Unser Führer erzählte uns auch von andern Städten in Frankreich, Burgund und Italien, wo ähnlich gemartete Kinder ruhen und Verehrung erfahren.

Unterdessen hatten wir bemerkt, wie zahlreiche Besucher des Doms sich einer Türe neben der Chortreppe zuwandten, und wir sahen die Leute hier langsam im Dunkel verschwinden. Indem wir ihnen folgten, stiegen wir eine Treppe hinab und befanden uns bald in der Krypta. Unterwegs gewahrte ich in der Wand eingemauert eine Menge Inschriften: sie waren sehr roh und schlecht gemacht, wie zur Zeit König Dagoberts. In der Tat stammten sie vom ältesten Kirchenbau, und die Gruft selbst war ein Überrest der ältesten Kirchenanlage. Das hohe Alter der Grabschriften ging aus den Zeichen hervor, die seither abgekommen sind: man sah Tauben, Bete, kleine Palmzweige, merkwürdige Monogramme Christi und seltsame Kreuze hier eingehauen; auch die Namen der Bestatteten lauteten recht alfränkisch, und die Sprache der Inschriften war recht schlechtes Latein, vulgär und voller Fehler, enthielt auch einzelne griechische Buchstaben wie ganze Wörter.

Hinter einigen Benediktinermönchen drangen wir in die Halle der Krypta vor. Der Raum war spärlich erleuchtet: im Osten nur von ein paar schmalen Fensterchen, im Westen und bei den Altären durch ein paar Lampen und Wachsleibern. Im westlichen Teil des Gruftgewölbes hatten sich alle Kirchenbesucher zusammengedrängt, und zwar um ihre Andacht beim Grab des Kirchenpatrons zu verrichten. Wir konnten nicht viel sehen und mussten lange warten; in der Zwischenzeit lauschten wir dem Hymnus auf den hl. Claudian, während in der Oberkirche Messchellen erkönten.

Dieser Gefang galt dem Ruhm und den Wundertaten des großen Bischofs und Märtyrers, dessen Leib hier in der Krypta ruhte. Der Heilige war in Rom zum Priester geweiht worden und begab sich hierauf nach Gallien; hier befreite er Gefangene und bekehrte viele Heiden. Mit fünfzig Jahren wurde er Bischof der römischen Stadt Caeserodurum. Unter den Kaisern Diocletian und Maximian wurde er vor Gericht geschleppt und aufgefordert, den Göttern und den vergöttlichten Kaisern zu opfern. Standhaft weigerte sich Claudianus.

Hierauf wurde er gegeißelt; aber die Ruten brachen in den Händen der Schergen. Nach langer Peinhaft ließ ihn der Statthalter nochmals verbören und dann hinrichten. Seinen Leib warf man, damit kein Kult damit getrieben werde, nachts in den Fluß. Die Christen aber fischten ihn andern Tags auf und legten ihn in aller Stille bei. Schon sechzig Jahre nach seinem Tod wurde eine Basilika über dem Grab errichtet, und hier geschahen viele wunderbare Gebetshörungen. Unter König Chlothar II. beschrieb Gregor von



Karolingisches Säulenkapitell in der Krypta.

Tours die Wunder Claudians, und Bischof Celsus erhob den heiligen Leib und setzte ihn feierlich in einem kostbaren Sarkophag unter dem Hochaltar bei. Diesen marmornen, weißpolierten Behälter, dessen Vorderseite mit prächtigen Weinranken, Kreuzen und Tauben geschmückt war, sahen wir im Licht der Lampen am Westende der Krypta glänzen. Der Sarkophag war aber leer; denn am achthundertsten Todesstag des Heiligen hatte man den armelosen Rest seiner Gebeine, ein Häuflein Asche, seinen ledernen Gürtel, die elsenbeinerne Spange und die Seidenstoffe, in denen der Leib seit der Erhebung unter Chlothar geruht hatte, herausgenommen und in einem neuen goldenen Schrein beigesetzt und versiegelt. Dieses Reliquia hatte die Gestalt einer Kirche und war über und über mit Figuren, deren Köpfe stark hervortraten, belegt. Am Kopfende sah man das Bild Mariä, mit dem Kind mitten im Schoß; am andern, am Fußende, thronte der Erlöser mit der Krone auf dem Haupt, der Reichskugel in der Linken und dem Evangelienbuch in der Rechten.

Die Bilder der übrigen Seiten galten dem hl. Claudian und seinen Wundern, von denen uns schon der Hymnengefang Kunde gebracht hatte. An der vorderen Längsseite des Kastens sah man unter runden Bogen und zwischen zierlichen Säulen Szenen zunächst aus dem irdischen und dann aus dem posthumen Leben des Bischofs und Märtyrers: zuerst sein Verhör, dann die Geißelung, ferner die Enthauptung, die Wunder an seinem Grab, die Übertragung seines Leibes unter Chlothar II., dessen kranker Sohn bei diesem Ereignis den Gebrauch der Sprache und der Hände wiedererlangte. Um den Sarg herum, nur getrennt durch ein Geländer, knieten viele Andächtige. Bevor sie weggingen, versuchte jeder einen Gegenstand, bald einen Ring, bald ein Tuch, einen Handschuh oder eine Tasche in Berührung bringen zu lassen mit dem Schrein des Heiligen. Als Dank für die Bemühungen des Priesters fiel ab und zu eine dünne Münze als Almosen auf die Schale, die am Kopfende des Schreins stand.

Unter den vielen Andächtigen ragte durch großes Gefolge und kostbare Kleidung hervor eine Dame, deren mit Löwen und Lilien besticktes Gewand den vornehmen Stand erkennen ließ. Es war, wie wir bald erfuhren, die würdige Douairière von La Marque. Neben ihr kniete ihre Tochter, die jugendliche Abteifürstin des St. Bathildenklosters bei St. Omer.

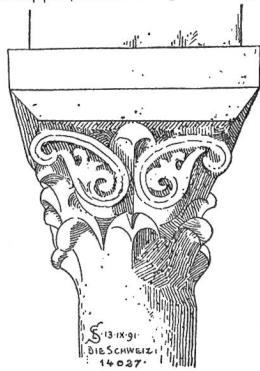
Als sie sich endlich entfernten, trugen ihre Dienstboten die seidenen, wappengestickten Kissen weg, auf denen die Damen gekniet hatten. Die Lücke, die momentan in der Reihe der Andächtigen entstand, füllte sich aber schnell wieder, sodass wir nicht zum Heiligtum vordringen konnten. Immerhin kamen wir etwas näher und sahen nun auch die andere Längsseite des goldenen Schreins. Auf dieser war dargestellt, wie das Gewand St. Claudians, auf die Stadtmauer getragen, dem belagernden Feind Schrecken einjagte und ihn vertrieb; eine weitere Szene, in getriebenem Gold ausgeführt, zeigte die wunderbare Erscheinung des Heiligen am Martinstor, ein weiteres Bild die Fluchtung und Bergabgrabung der Claudiansreliquien in Kriegsnot; das letzte stellt dar, wie die Glocken am Fest des St. Claudian von selbst läuteten, um die Schlafenden vor den Normannen zu warnen.

Am Geländer hing eine Menge von kleinen Gegenständen, die die Andächtigen, die Erhörung gefunden, ex voto lieber gestiftet hatten. Das schönste Geschenk war ein goldenes Schloßtor von zierlicher Arbeit; die Gräfin Euphemia von Châtillon hatte es verehrt zum Dank für die Hilfe, die St. Claudian ihrem Gemahl geleistet, als er im Kreuzzug mit Todesgefahr das Tor eines heidnischen Kastells erstürmte. Ein silbernes Schiff war von den Fischern der Küste dem hl. Claudian vergabt worden, weil er sie beim Sturm aus Wassersnot errettet hatte. Am Gitter hingen wohl noch hundert und mehr Köpfe und Hände, zum Zeichen, dass der Heilige so und so viele Gebrüder an Haupt und Hand gehieilt habe. Besonders das Landvolk rief den hl. Bischof in solchen Fällen an, weil es glaubte, der Heilige, dem die Heiden Kopf und Hände abgehauen hätten, sei ein besonderer Helfer in Fällen, wo diese Körperteile in Leidenschaft gezogen seien. Die Bauern pflegten ihre Botivgegenstände selbst aus Bergament auszuschneiden oder aus Holzbrettcchen zu sägen; andere kauften kleine Köpfe oder Hände aus Wachs oder Blei in der Stadt und brachten diese schlachten, aber wohlgemeinten Gaben dem Heiligen, der aus der Not geholfen, dar.

Das Claudianusgrab wurde, wie man uns sagte, von

weiter Ferne her besucht; Könige und Königinnen veräumten nicht, hier ihre Andacht zu verrichten und Grinnerungen an ihren Besuch zu hinterlassen. Ludwig VI. hatte der Claudiastiftskirche vierzig Huben Landes geschenkt; sein Vetter, der Graf Rudolf von Bermandois, hatte dem Domkapitel drei Dörfer zu eigen gegeben. Eine alte Urkunde, von der es freilich hieß, sie sei mit samt dem Königssiegel gefälscht, bestätigte eine große Schenkung König Chariberts I., eines Enkels der hl. Chlotilde und Bettlers des hl. Chlodoald. Die Tradition berichtete auch, die gleich nach ihrer Geburt gestorbenen beiden Söhne König Chariberts I. seien beim Grab des hl. Claudian beigesetzt worden, auf besondern Befehl des Königs hin. Die Gräber der beiden Königsjähne, von denen die Chronik nichts meldet, konnte uns indes niemand zeigen. Lange blieben wir in der Gruft; denn ungern wollten wir uns von dem berühmten und legenspendenden Heiligtum trennen; unser Führer hatte uns schon längst verlassen und war zu seinen Geschäften zurückgekehrt. Als Fremdlinge wagten wir uns nun an einen jungen Domherrn mit der Bitte, uns das Merkwürdigste der Kathedrale, was wir noch nicht gesehen, zu zeigen.

Er hieß uns darauf nach kurzem Fragen das herrliche Gotteshaus verlassen und führte uns durch eine mit fein geschnittenen Bechlägen gezierte Tür in den Kreuzgang, der südlich an den Dom anstieß. Der Kreuzgang hatte vier Schenkel wie bei uns; nur war er höher, breiter und heller. Schöne Doppelsäulen trugen die Fensterbögen, und die Kapitelle waren



Romanisches Kapitell des zwölften Jahrhunderts.

fein ausgehauen und mit Blättern, Drachen, Löwen, Panthern und Menschenköpfen verziert. An einigen sah man auch Adler, die den Kämpfer zu tragen schienen. In dem "Paradies" genannten Garten in der Mitte war ein Sodbrunnen, dessen steinerner Rand wie ein Taufstein verziert war. Im Kreuzgang waren zwei schöne Altäre und viele Grabsteine zu sehen; in der Wand sahen wir auch Bleitafeln mit altfränkischen Inschriften; man hatte sie beim Neubau der Kirche gefunden und als Andenken hier aufbewahrt. Niemand vermochte indes sie zu lesen.

Wom Kreuzgang aus öffneten sich mehrere Türen; die

erste führte zu einer Wendeltreppe oder Schnecke, über der sich das bischöfliche Gefängnis befand. Ohne daß wir es verlangt hätten, zeigte man uns dessen Räume: es waren hohe, tonnengewölbte Zellen mit spärlicher Beleuchtung. Beide Räume, an deren Wänden Ringe und Ketten hingen, waren leer; aber die vielen Kriegsleichen an der Wand bewiesen uns, daß dies nicht immer so gewesen sei. Viele der Spottfiguren, die hier gezeichnet waren, stellten, wie man an den Abzeichen erkennen konnte, den Bischof dar.

Rasch verließen wir den Kerker, und nun führte uns der Domherr in die Johanniskapelle. Dieser Raum lag etwas tiefer als der Kreuzgang und war viel älter, wohl mehr als fünfhundert Jahre.

Die Kapelle war das einstige Taufgebäude, das Baptisterium, gewesen, zu der Zeit, da man bei der Taufe noch ein großes Wasser zum Untertauchen brauchte. Die Spuren einer achtfeckigen Vertiefung waren im Boden noch genau zu verfolgen, die Wasserleitung aber, die einst den Taubrunnen speiste, ist verstopft oder zerstört. Die Kapelle wird, seitdem man in der Kirche selbst am Taufstein die heilige Handlung vollzieht, nicht mehr viel gebraucht. In einer Ecke stand eine Totenbahn und ein Konvolut von Tüchern, die bei Fahrzeiten, wie solche täglich laut Stiftung gefeiert werden müssen, verwendet wurden; auch das Hungertuch harrete hier seiner baldigen Verwendung bei Beginn der Fastenzeit. Mehrere Domherren hatten in dieser Johanniskapelle ihr Begräbnis gewählt; aber nur schlichte Inschriften ließen dies erkennen. An der gewölbten Decke des Raumes waren sehr altertümliche Gemälde zu sehen; unter giebelförmigen Dächern und halbkreisförmigen Bögen standen stark verbliebene Heilige, die in der verhüllten Hand

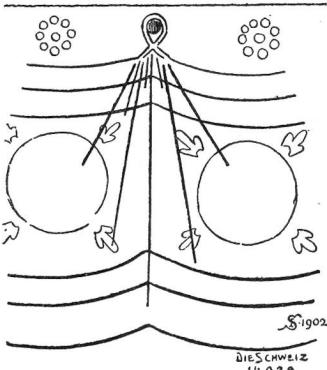
meist ein Buch trugen. Einzelne hielten auch Palmzweige; unter diesen überlebensgroßen Figuren sah man zwölf weiße Lämmer, die alle gegen ein Kreuz zu blickten. Ganz unten war der Bilderschmuck ganz bestoßen und zerstört; nur gemalte Vorhänge, ferner ein Brunnen und die Reste von zwei Pflauen waren noch zu erkennen.

Der Altar war sehr alt und stammte noch aus einem heidnischen Tempel; die Platte zeigte die Bluttrinnen römischer Opfersteine, während in der Mitte ein viereckiges Sepulcrum für Reliquien ausgehauen, aber wieder zugeschlossen worden war. Der Altartisch ruhte auf zwei römischen Meilensteinen, deren Buchstaben noch teilweise lesbar waren. Dieses Denkmal zeigte, wie die christliche Stadt des heiligen Claudian Siegerin über das heidnische Caesarodurum geworden war.

In den Fenstern des alten Taufgebäudes war kein farbiges Glas wie in der Kathedrale; vielmehr waren sie durch dünne Scheiben von Marmor oder andern Stein verschlossen. Diese Scheiben waren mit runden, drei- und viereckigen Löchern durchbrochen. Ein Fenster war nur durch einen Vorhang, der mit der Luft aber auch das Licht vom Gindringen abhielt, verschlossen. Unser geistlicher Führer erzählte uns, hier in dieser uralten Taufkapelle habe schon der heilige Bischof Claudian die Messe gefeiert und Heiden bekehrt. Dies ist indes falsch; erst der heilige Celsus hat, wie wir erfuhren, unter König Chlothar das Taufgebäude errichtet. Celsus und sein Nachfolger auf dem Bischofsthülle Ebrigitil ruhen hier begraben. Beide wurden später heiliggesprochen, und als man ihre Gräber öffnete, fand man kostbare goldene und silberne Gegenstände darin, darunter einen Stab, mit farbigem Zellenglas geziert, einen goldenen Ring, zwei goldene Kelche und Patenen. Auch die Gewänder waren wie die hölzernen Särge mit Plättchen aus Silberblech geschmückt. Der Domkustos ließ später aus dem edlen Metall ein Altarkreuz machen, das seither das Celsuskreuz heißt und von dem man deshalb gemeinlich meint, es sei schon von Bischof Celsus gestiftet worden. Ähnliches glaubt man an vielen Orten.

Als wir die Johanniskapelle verließen, sahen wir am Ende des zweiten Kreuzgangflügels ein großes Bild der heiligen Jungfrau von herrlichen Farben. Maria saß auf einem edelsteingeschmückten Thron, auf dem schön gemalte Polster ruhten. Auf ihrem Schoß saß das Kind, dieses wie die Mutter vom Heiligenchein umflossen. Um die Gestalt Marias und um ihren Thron glänzte in allen Regenbogenfarben ein dritter und ein vierter Glorienschein. «Ursulus humilis magister hoc opus fecit» stand unter dem Schemel vor Marias Füßen. Rechts und links über den Schultern Marias sah man Engel, die Weihrauchfässer schwangen. Ganz oben waren Gebäude nachgeahmt, die nicht mehr die wohlbekannten runden Bögen, sondern neu erfundene spitzige Formen hatten. Auch die Falten am Kleid Marias waren nicht parallel verlaufend noch rund, wie wir es gewöhnt sind, sondern gerade und eckig, wie es die Meister in der Isle de France machen. Dieses Gemälde war das Neueste, was in der Kathedrale und ihren Anbauten gemacht worden; es war schöner denn die alten Bilder. Der greise Bischof aber, allen Neuerungen abhold, liebte dies Bild und seine Art nicht.

Hinter dem Kreuzgang lag der Hof des Bischofs, der dessen Privatwohnung, zwei große Säle, Archivgewölbe, die bischöfliche Privatkapelle, eine Rüstkammer, den Stall und die Dienerschaftswohnungen aufwies. Das Ganze glich einer Festung und war zur Verteidigung wohl eingerichtet durch Guerker und Zinnen. Die Domherren wohnten in einzelnen, von außen nicht kenntlichen Häusern rings um den Hof. Es waren ihrer zur Zeit nur sechs, die in der Stadt residierten. Unser Führer lud uns in seine bescheidene Wohnung; aus seinen Fenstern erst gewannen wir eine Übersicht über die gewaltige Kathedrale und all die Bauteile und Bauwerke, die wir besucht hatten, das schöne Gemach mit den wechselnden Farben und



Wandmalerei des siebten Jahrhunderts in der Johanniskapelle.

den roten Fugen. Wir sahen den edelgeformten, hohen Michaelsturm mit dem goldenen Hahn oben auf dem Dach, wir sahen auch die beiden mächtigen andern Türme und hörten den dumpfen Klang ihrer schweren Glocken, deren Töne durch schief stehende Läden nach unten, in die Bischofstadt hinab gelenkt wurden. Der Eindruck von Schönheit, Pracht, Größe, Reichtum, den der Gang durch das Innere in uns erzeugt hatte, wurde bestärkt durch das Beschauen des Außen.

Weithin beherrschte die dunkle Masse der Kathedrale die Stadt und die Umgegend; jeder ward die Macht des Heiligen inne, und jeder sah, was er befaf und beherrschte, der heilige Claudian. Wie viel



Halbzerstörtes Engelsbild.  
Wandgemälde des zwölften Jahrhunderts.

## Der letzte Bet-Ruf.

Zu unserer Original-Lithographie.

Nach einigen wunderschönen klaren Septembertagen hat sich langsam Regenwetter eingelassen. Wer auf den Bergen nichts mehr zu suchen hat, zieht die geschützte Behaglichkeit der Stadt dem Frösteln in einer zugigen Alphütte vor. Die wenigen, die droben beim Senn aushalten, sammeln sich beim Feuer und lassen es draußen plätschern. Die alten Wetterregeln der Alppler prophezeien erst dann eine Besserung, wenn es bis tief hinab geföhnt hat. Nach drei trostlos langweiligen Tagen endlich meldet abends der Geißbub, daß es weiter oben schneie.

Um andern Morgen, welch ein Anblick! — Hütte, Matten und Wälder sind tief verschneit; den Berg hüllt dichter Nebel ein. Gegen Mittag steigt dieser und läßt uns die nun weißen Hängefelder über der grauen Alp sehen. Vom Dorf herauf kommen schon — einer hinter dem andern — die Bauern angestampft, um ihre Rinder heimzuholen. Vom Berg stürzt krachend

Lavine um Lavine, und der die Alp umgebende Hag wird an vielen Stellen weggerissen.

Nun muß also das Wetter wieder schön werden. Ja, es wird besser; aber mit dem Sommer ist es aus! Seit die Herdenglocken verstummt sind, hat die Alp etwas Melancholisches. Der Berg vermag die Schneedecke nicht mehr abzuschütteln, und bis an die Hütte hinunter sind die Huflöcher an den Hängen mit dem Weiß ausgefüllt. Schauen auch noch vereinzelte Blumen daraus hervor — ihre Tage sind gezählt.

Den Senn stören jetzt keine neugierigen Kurgäste mehr beim "Bätte-Müeße". In eine unheimliche Stille hinaus tönt der fromme Ruf, der ihm eine ruhige, vor Sturm, Steinfall und Krankheit sichere Nacht verbürgt. Morgen wird "abgealpt". Petrus hat dafür gesorgt, daß diesmal der Abschied nicht schwer wird.

H. C. II.

## Das Haus zur Treib.

Zu unserm Lichtdruckbild.

Unter den vielen ehrwürdigen Bauten, deren Erhaltung als heredte Zeugen interessanter Vergangenheit die Freunde der Geschichte nah und fern beschäftigt, steht heute das alte Schifferhaus, die Sust an der Treib im Vordergrund. Es ist auch ein Kleinod.

Zu den baulichen Reizen, mit seinen Klebdächern, seinen in schöner Abwechslung gekuppelten Fenstern und seinen gelb- und schwarzen Urnerschildern kommt die wundervolle Lage, da wo der stillen Fuß des Seelisbergs in den grünen Bierwaldstättersee hinaustritt.

Und wie das malerische Haus mit zu der Szenerie gehört, die, wenn irgend eine, den Kernpunkt all der Schönheiten unserer Schweizer Landschaften bildet, so nimmt es auch am Kern unserer Geschichte teil. Im kleinen Hafen der "Treib" sind seit dunklen Zeiten hier die Nachen und die Kaufmannsschiffe angekehrt, wenn der Föhn vom Gotthard niedertoste und keine andere Rettung ließ. Unzählbar sind die, die dem wackern Arm des allzeit kühn bereiten "Treibers" Leben und Gut verdankten. Und so oft wurde hier des Höchsten dankerfüllt gedacht, daß das fromme Volksgemüt allmählich dem Ort eine religiöse Weihe gab und die "Treib" zur Freistatt aller Bedrohten, überhaupt aller Verfolgten erhob. Was wir als einen Ehrentitel für unser Land, auch einen kleinen Winkel in der großen Welt, in Anspruch nehmen, der Charakter eines Myths haftet in noch weiterem Sinn an diesem alten Haus, am kleinen Nest der "Treib".

Aber nicht nur die Ausgestoßenen, auch die Führer und

Bertrauermannen des Bergvolks haben den Ort geadelt, wichtige Tagssitzungen der Waldstätte haben hier stattgefunden.

Wie soviele seiner Vorgänger ist auch das jetzige Haus von 1650 über soviel Schicksal und Ehren alt und baufähig geworden, und die Pietät, die sogar beim französischen Raubbeinfall den weiheswollen Ort gerettet hat, fehlt der nichtsachtenden, alles meisternden und tödenden Zeit. Es ist soweit gekommen, daß man von einer bloßen Restaurierung des alt-ehrwürdigen Baues selbst hat absehen und froh sein müssen, von den alten Bestandteilen, soviel ihrer noch gesund waren, im treu nachahmenden Neubau zu verwenden. Der Erbauer der heutigen "Treib" ist Architekt Eugen Probst in Zürich, der sich schon an den Burgen von Bellinzona in diesem Fach bewährt hat. Die Opfer (zirka 45,000 Fr.), die das Kunstwerk solch treuen Wiederaufrichtens gefordert und an denen die Gemeinde Seelisberg als Inhaberin der "Treib" sich aufs wackerste beteiligt hat, sind noch nicht alle gedeckt. Wir möchten wünschen, daß unsere Abbildungen dem einen oder andern Leser einen Besuch in der neu erstandenen "Sust" an der Treib nahelegen, und sind dann ohne Sorge, daß ihm dieses Kleinod an Heimatschönheit und an Heimatgeschichte eine willige Regung einzaubert, mit einem Scherstein, wie's ihm angemessen, nachträglich noch Mitgründer zu werden am schönen Neubau. — Welch eingehende Gewissenhaftigkeit gegenüber dem alten Bau bei der Neuaufrichtung maßgebend war, das können unsere Leser selbst nachprüfen, indem sie die Wiedergabe des heutigen Hauses im Text vergleichen mit unserm Lichtdruckbild, das uns das alte noch einmal vergegenwärtigt.

E. B.